

Katja Patzwaldt

Die russische Leidensfähigkeit- Mythos
oder rationales Verhalten ?

32_{/2001}

**Arbeitspapiere des Osteuropa-Instituts
der Freien Universität Berlin**
Arbeitsbereich Politik und Gesellschaft

Katja Patzwaldt

**Die russische Leidensfähigkeit-
Mythos oder rationales Verhalten ?**

Heft 32/2001

I EINLEITUNG	5
II NEUE WIRTSCHAFT, ALTES LEIDEN	8
1. Kontext: Das Drama des Niedergangs	8
2. Quelle der Unzufriedenheit: Armut und niedrige Lohneinkommen	9
3. Verdeckte Arbeitslosigkeit und verdeckte Beschäftigung	11
4. Organisation und Arbeitskampf	13
Schwäche der Gewerkschaften	13
Entwicklung seit Ende der 80er – Unklarheit hinsichtlich des Protestadressaten und „Reformdilemma“	14
Entfremdeter Kollektivismus	16
5. Der demobilisierende Effekt der Krise und das sowjetische Erbe	18
Streiks und Aufstände	19
Option Rückzug	19
Protestwahlen	20
6. Mythos Armut?	21
Rußland nach der Augustkrise 1998 oder Das Spiel mit der Statistik	21
Das Geschäft mit der Armut	23
III POST-SOWJETISCHE KULTUREN	25
1. Perspektivenwechsel	25
2. Identität im Wandel	26
Identitätskrise	26
Neuorientierung: Partikulare und patriotische Modelle	28
Von der Diktatur zur Demokratie	31
3. Handlungsrahmen im Wandel	32
Lebensweltkonzept	32
Neue institutionelle Umgebung: Lähmung durch Sinnverlust	33
IV ZUSAMMENFASSUNG	35
Die russische Leidensfähigkeit – Mythos oder rationale Einstellung ?	35
V LITERATURVERZEICHNIS	38

Эти бедные селенья, Эта скудная природа – Край родной долготерпенья, Край ты русского народа!

Тютчев, 1857¹

I Einleitung

Neues Osteuropa: Zerstörer Staatssozialismus plus Marktwirtschaft und Demokratie? Fünfzehn Jahre nach Beginn der Perestrojka wird allerorts Bilanz gezogen. Höchst unterschiedlich verläuft der Umbau der Gesellschaft: Einige „Musterländer“ gehören bald zur Europäischen Union, andere dagegen liegen jenseits der neuen Ost-West-Grenze, sind Schauplätze von Krieg und Armut.

Das Vaterland der Perestrojka – ein weites Land mit weiter Seele, geeint durch einen Menschenschlag, der die nötige charakterliche Disposition mitbringt, um die Härten der Veränderungen zu meistern. So will es jedenfalls das Stereotyp. Daß sich das russische Volk durch besondere Leidensfähigkeit auszeichne, ist eine Vorstellung, die weit in die Geschichte zurückreicht.

Der Begriff der Leidensfähigkeit, Geduld oder Langmut (*dolgoterpenie*) läßt sich in altkirchenslawischen Handschriften der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts zum ersten Mal nachweisen. Bis ins 18./19. Jahrhundert hinein wurde dieser Terminus in der Theologie benutzt. *Dolgoterpenie* ist in der orthodoxen Heilslehre die Voraussetzung für das Erlangen der Gnade, analog zur Vita Jesu, wo es ebenfalls galt, das Schicksal ohne Klagen anzunehmen. Danach geht der Begriff in die Alltags- und Literatursprache ein und findet besondere Verbreitung durch die Slavophilen, die das russische Volk in genanntem Sinne charakterisiert sehen.

Der *Topos der Leidensfähigkeit* sollte erklären, warum besondere soziale Härten vom Volk vielleicht mit Klagen, aber ohne massives öffentliches Aufbegehren erduldet werden. Läßt sich dieses Verhaltensmuster in der Gegenwart wiederfinden und mit

¹ Tjutchev 1991, 160: Diese armen Siedlungen, / diese karge Natur - / heimatliches Land der Langmut, / du Land des russischen Volkes!

der *Dolgoterpenie-Mentalität* beschreiben oder sind andere Gründe dafür ausschlaggebend?

Dieser Frage möchte ich mich von zwei Seiten her nähern.

Im ersten Teil wende ich mich der *sozialen Situation am Arbeitsplatz* zu. Die Spannung zwischen Arbeit und Kapital war und ist traditionell in allen Industrieländern Ursache heftiger Auseinandersetzungen. Der Umgang mit ihnen gibt daher Aufschluß darüber, wie eine Gesellschaft mit ihren Konflikten umgeht.

Gäbe es die *russische Leidensfähigkeit*, so müßte sie sich in Form von friedfertigen industriellen Beziehungen niederschlagen.

Dabei stelle ich die Strukturkategorie „Arbeit“, also die abhängig beschäftigte Bevölkerung, in den Mittelpunkt. In der Mehrheit der Untersuchungen über den russischen Weg zum Kapitalismus wird diese zugunsten der neuen Unternehmerschicht vernachlässigt. Schon vom Wort „Unternehmer“ meint man ableiten zu können, wer die agierende Kraft in der Gesellschaft ist. Das Verhalten der Kapitaleigner und Manager ist aber nur eine Seite der Medaille. Auf der anderen Seite stehen die Beschäftigten. Erst aus der Interaktion beider Gruppen ergibt sich ein stimmiges Bild.

Das strukturell gemeinsame Interesse der Beschäftigten gegenüber den Unternehmern führt jedoch noch lange nicht zu vereintem Handeln, um dieses Interesse durchzusetzen. Es ist nicht möglich, eine Merkmalsmatrix zu erstellen, aus der man eindeutig ableiten könnte, wann kollektives Protestverhalten zu erwarten ist. Ich möchte daher eine Kombination aus makroökonomischen und organisatorischen Faktoren vorschlagen, die üblicherweise als relevant angenommen werden. Zunächst werde ich auf die allgemeine Wirtschaftslage eingehen und dabei Armut, Arbeitslosigkeit und die Reaktionen darauf in den Blick nehmen. Dann wende ich mich dem betrieblichen Arbeitskampf, der Rolle der Gewerkschaften und dem Machtverhältnis zwischen Betriebsleitung und Belegschaft zu. Schließlich betrachte ich volkswirtschaftliche Faktoren, die einen Hinweis auf soziale Auseinandersetzungen jenseits der betrieblichen Organisationsstruktur geben können.

Im zweiten Teil werde ich untersuchen, wie sich Werte, Normen und individuelle Identitäten wandeln und welche Folgen das hat. Jede Gesellschaft produziert Regeln und Menschen, die diese Regeln kennen, sich an sie halten oder wissen, wie sie sie verändern können. Auf den ersten Blick gibt es die sowjetischen Maßstäbe nicht mehr. Aber wie wir seit Braudel wissen, wirken trotz Revolutionen die kulturellen Überlieferungen fort. Das wirtschaftliche und politische System hat sich immens verändert, und die Menschen müssen sich mental anpassen, um zu überleben. Insofern wird es im zweiten Teil um die sozialen Folgen einer solchen Anpassungsleistung gehen.

Die Werte der Gesellschaft schließen die „Leidensfähigkeit“ mit ein. Sie ist keine natürliche Eigenschaft, sondern ein historisch geprägter und in der Gegenwart aktualisierter Bezugspunkt. Meine These lautet, daß das russische Volk ihn als mythische Waffe im Kampf mit einer unübersichtlichen Umwelt benutzen kann – sowohl bewußt (rational zugänglich) als auch unbewußt.

Wie das geschieht, ist ebenfalls Thema dieser Untersuchung.

Diese Arbeit bewegt sich theoretisch zwischen zwei Positionen: zwischen der *rational-choice*-Theorie und dem kulturanthropologischen Zugang. Zusammengefasst betont *rational choice* die strategische Wahl der Individuen in der Gegenwart, wobei Einstellungen und Verhaltensmuster als kontextuell betrachtet werden und sich so schnell ändern können wie die Umwelt. Konstant ist allein das von den Individuen verfolgte Ziel der Nutzenmaximierung. Dagegen macht eine kulturanthropologische Interpretation die Einflüsse der historischen Tradition gegen Effekte ephemerer Bedingungen geltend, sei es als „Mentalitäten“, sei es als Bestimmung durch kulturell-institutionelle Aspekte. *Rational-choice*-Ansätze versuchen, Handlungsbeschränkungen zu finden, die Entscheidungen beeinflussen, wie zum Beispiel die größere Erfolgswahrscheinlichkeit individueller Lobbyarbeit (persönlicher Netzwerke) in einem relativ engen und geschlossenen Arbeitsmarkt. Die kulturanthropologische Richtung erklärt den gleichen Sachverhalt aus dem sowjetischen Erbe heraus, das eine ambivalente Haltung zum Kollektiv bewirkt und es nicht handlungsfähig werden läßt. Historische Pfadabhängigkeit verführt mitunter zu ahistorischer Naturalisierung, so etwa in der Annahme einer „russischen

Geneigtheit“ zur Erduldung von „eigentlich“ unerträglichen Zuständen (so wie sich dies jedenfalls aus der Betrachterperspektive darstellt.¹

Ich stütze mich zum großen Teil auf Umfrageergebnisse russischer soziologischer Institute und auf westlich-russische Koproduktionen. Die Datenlage ist leider recht widersprüchlich, was Zahlen zu Armut, Arbeitslosigkeit und Beschäftigungsstruktur angeht. Ich werde darauf aber gesondert hinweisen. Im zweiten Teil lege ich Habermas' Lebensweltkonzept zugrunde, um die Bedeutung des Wandels der sowjetischen Identität zu untermauern. Die konkreten Ausführungen spiegeln den sogenannten kulturologischen Diskurs in Russland wider.

II Neue Wirtschaft, altes Leiden

1. Kontext: Das Drama des Niedergangs

Das Feld, in dem sich die wirtschaftlichen Akteure bewegen, ist makroökonomisch markiert durch dramatische Zahlen. Die Phase der Stagnation, die die sowjetische Wirtschaft in den 70er und 80er Jahren erlebte, verwandelte sich seit der Perestrojka und seit der offiziellen Privatisierung verstärkt in eine Phase des Niedergangs. Die makroökonomischen Indikatoren bis 1996 bringen den weiteren Zusammenbruch der Wirtschaft zum Ausdruck. Von 1989 bis 1997 sank das gesellschaftliche Gesamtprodukt um fast die Hälfte (57% von 1989=100%) wobei die Zahlen von 1989 schon unter denen der 70er/80er Jahre liegen. Die Industrieproduktion sank um mehr als die Hälfte auf 42% und die neuen Kapitalinvestitionen auf ein Viertel (25%). Das Jahr 1997 brachte eine vorsichtige Trendwende mit positiven Indikatoren, die im Sommer 1998 aber einen abrupten Einbruch erlebte. Der steigende Anteil der Dienstleistungen an der ökonomischen Leistung ist Ausdruck der insgesamt rückläufigen materiellen Produktion und nicht Zeichen von Modernisierung.²

¹ Vgl. Iadov 1993, 1999.

² Steiner/ Jadow 1999, 12; Höhmann 1998, 165.

Die Gesellschaft polarisiert sich zunehmend. Ob man zur obersten Schicht zählt, entscheidet nicht mehr in erster Linie der Status sondern der Besitz. Im „russischen Kapitalismus“ schneiden junge qualifizierte Männer in den Städten am Besten ab, während die unteren Schichten von Frauen sowie von Lohnabhängigen aus der staatlichen Wirtschaft dominiert werden. Veränderungen dieser Größe schlagen sich im Verhältnis der Menschen zu ihrer Umwelt, zur Gesellschaft und zum Staat nieder. So genießen etwa die politischen Institutionen ein äußerst geringes Vertrauen: dem Präsidenten, der Duma, der Regierung, der Polizei und den Gerichten werden von weniger als 10% der Bevölkerung Vertrauen entgegengebracht.¹ Wie kommt es, daß diese Vertrauenskrise und die neuen sozialen Spannungen sich nicht in heftigen sozialen Protesten oder konfliktorientiertem Verhalten äußern?

2. Quelle der Unzufriedenheit: Armut und niedrige Lohneinkommen

Die Wirtschaftsreformen wirken sich für die Bevölkerung konkret in veränderter Beschäftigungsstruktur und sinkendem Lebensstandard aus. Beides wird mit der sowjetischen Situation und den daraus entstandenen Erwartungen in die Reformen verglichen. Diesbezügliche Enttäuschungen können ein Anzeichen für Unruhepotential sein.

In der Tat stieg die Unzufriedenheit mit dem Leben seit 1990 deutlich an. Die Hälfte bis zwei Drittel der Bevölkerung blieben der Auffassung, daß die Reformen notwendig waren und die Marktwirtschaft vorzuziehen sei. Neben dieser ganz allgemeinen Einschätzung bereiten der Bevölkerung allerdings zunehmend Probleme Sorgen, die durch den Transformationsprozess verursacht sind. Im Jahr 1994 standen dabei die steigende Kriminalität, die steigenden Kosten der medizinischen Versorgung und die steigende Arbeitslosigkeit an erster Stelle, während 1990 hingegen Mangel an Nahrungsmitteln und anderen Gütern Vorrang hatte.²

In der subjektiven Bewertung lebte 1994 fast die Hälfte der Bevölkerung unter der Armutsgrenze, und ein Drittel litt Mangel.³ Die „objektiven“ Armutszahlen

¹ Steiner/ Jadow 1999, 18.

² Lapin 1999, 34-36.

³ Golenkova/ Igitchanjan 1999, 111, 116; Höhmann 1998, 166.

divergieren erheblich je nach Quelle: So gibt Goskomstat 20% an, die unter der Armutsgrenze leben, eine RLMS-Umfrage von 1996 nennt 64%, und Clarke beziffert nach eigener Umfrage die Zahl der von Armut betroffenen Haushalte in

prosperierenden Städten auf knapp unter ein Drittel.¹ Der Lebensstandard insgesamt fiel zwischen 1991 und 1995 um mindestens 10% (Goskomstat). Vom Realverbrauch her betrachtet erhält man allerdings Zahlen zwischen 20% und 30%.²

Die größte Quelle für die Unzufriedenheit stellt unter den Beschäftigten der sinkende Reallohn dar. Seit Beginn der Perestrojka fiel er insgesamt (die Realeinkommen lagen 1995 um 45% unter denen von 1991) und verringerte seinen Anteil am monetären Einkommen im Vergleich zu 1987 auf 40%. Ein Fünftel der Beschäftigten erhält sogar weniger als das Existenzminimum.³ Dabei ist die Lage im staatlichen Sektor besonders prekär. Die Privatwirtschaft gewinnt zwar an Bedeutung, aber rund die Hälfte aller Beschäftigten finden sich nach wie vor im staatlichen Bereich.⁴ Unternehmerische Aktivität stellt ebenfalls 40% des Einkommens, und der Anteil der Sozialleistungen erhöhte sich leicht.⁵ Zum einen ließ die absolute Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage die Einkommen insgesamt sinken, zum anderen zeugen die Zahlen von einer deutlichen Veränderung in der Einkommensstruktur, die sowohl Resultat als auch Katalysator einer extremen Flexibilität der Löhne nach unten zu sein scheint.

¹ Clarke 1999, 138.

² Aslund 1997, 128.

³ Clarke 1999, 138.

⁴ 47,5% abnehmend, privat im Haupterwerb 25,5%, im Nebenerwerb 21,3%; insgesamt 66% wollten in Privatfirmen arbeiten, Zahlen von 1994. Lapin 1999, 34-36.

⁵ Aslund 1997, 128.

3. Verdeckte Arbeitslosigkeit und verdeckte Beschäftigung

Nicht nur in bezug auf die Lohneinkommensentwicklung, sondern auch hinsichtlich der Beschäftigung brachten die letzten Jahre Veränderungen mit sich. Dabei

reduzierte sich paradoxerweise sowohl die formale Beschäftigung als auch die offizielle Arbeitslosigkeit. Seit 1997/98 steigen allerdings auch die offiziellen Arbeitslosenzahlen deutlich, was aber eher für eine veränderte Datenerfassung statt für eine veränderte Datenlage spricht. Ein Hinweis auf geringe Konfliktrichtigkeit der Arbeitsbeziehungen zeigt sich, wenn man die informelle Beschäftigung betrachtet, die einen substantiellen Anteil am Einkommen aller Bevölkerungsgruppen darstellt.

Die verdeckte Arbeitslosigkeit nimmt dabei im wesentlichen zwei Formen an: den unbezahlten administrativen Urlaub und die Teilzeitarbeit. Unter den Bedingungen chronischen Geldmangels sind insbesondere unrentable Betriebe nicht in der Lage, den Entlassenen die gesetzlich vorgeschriebene Kompensation zu zahlen und konservieren daher ineffektive Arbeitsplätze. Zusätzlich schuf die Steuerpolitik einen Anreiz, möglichst viele formale Arbeitskräfte zu behalten, da einige Lohnfonds von der Steuer befreit sind. Die Unternehmer zahlen einem Teil der Beschäftigten hohe Löhne, einem anderen Teil überhaupt keine und kommen so auf einen Durchschnitt, der sie von einer Steuer befreit, die bei zu hoher innerbetrieblicher Lohndifferenzierung fällig wäre. Die Folgen sind sinkende Löhne fehlende Anreize zur hochproduktiven Arbeit.

Parallel zur verdeckten Arbeitslosigkeit entwickelt sich die verdeckte Beschäftigung. Sie betrifft sowohl formal Beschäftigte als auch offiziell Arbeitslose. 24% der zweiten Gruppe gehen einer Beschäftigung nach (dagegen 15% aller Befragten), 70% der von Teilzeitarbeit oder administrativem Urlaub Betroffenen haben real Arbeit und beziehen Einkommen daraus. In erster Linie handelt es sich dabei um Bauarbeiten, Reparaturen, Renovierung (57%) oder Straßenhandel mit Gütern, die aus anderen Städten oder aus dem Ausland eingeführt werden (12%)

beziehungsweise um Betreiben privater Unternehmen wie Kioske, Läden, Cafés (8%).¹

„Stimmungsumfragen“ sind ein weiterer Indikator für die wenigstens teilweise kompensierte Lage auf dem ersten Arbeitsmarkt durch informelle Beschäftigung. Die formal Arbeitslosen bewerten die Reformen beispielsweise nicht anders als der Durchschnitt der Bevölkerung (Unterstützer 29%, 30% im Durchschnitt; Gegner 26% bzw. 28%).² Der Anteil formal Beschäftigter an den Personen mit Nebenerwerbstätigkeit zeigt weiterhin recht deutlich, daß die Kompensation eher gelingt, wenn ein formaler Kontakt zum Betrieb und Kollektiv besteht. Die Menschen können dabei sowohl auf materielle betriebliche Ressourcen (zum Beispiel ungenutzte Räume und Anlagen) als auch auf allgemeine Kontakte zur Vermittlung von Beschäftigung oder wirtschaftlichen Beziehungen zurückgreifen. Überdies können die sozialen Leistungen des Betriebes genutzt werden. Die formale Integration in ein Arbeitskollektiv wirkt bis zu einem gewissen Grad auch sozial stabilisierende.

Wie viele Menschen alternative Einkommensquellen haben und woraus sich diese zusammensetzen, ist jedoch höchst umstritten, selbst unter Berufung auf die gleichen Umfragen.³ Nach Goskomstatangaben haben zwischen 4% und 8% der erwachsenen Bevölkerung Zweitjobs, nach Clarke ein Drittel der Haushalte, 35-40% nach Schätzungen der Steuerinspektion und fast die Hälfte macht der Soziologe Lapin für 1994 aus⁴, während ein Vertreter des Präsidenten in der Staatsduma gar 90% nannte.⁵

¹ Maleva 1998, 21.

² Maleva 1998, 22.

³ Vgl. Clarke 1999, der wie Maleva VCIOM zitiert.

⁴ Lapin 1999, 34.

⁵ Clarke 1999, 126-129.

4. Organisation und Arbeitskampf

So wie Nebenerwerb die geringen Löhne und Arbeitslosigkeit kompensieren kann, wirkt er aber auch auf die Situation auf dem ersten Arbeitsmarkt zurück. Die Menschen werden gewissermaßen zu ihren eigenen Konkurrenten, da die verdeckte Beschäftigung keinerlei Arbeitsschutz-, Kündigungs- und sonstigen gesetzlichen Regelungen unterliegt. Sie können aber dem Druck auf Löhne und ungesicherte Beschäftigungsverhältnisse nicht standhalten, weil die Durchsetzungsmacht organisierter Interessenvertretung zu gering ist oder sie erst gar nicht über eine verfügen. Dafür sind eine Reihe von Gründen zu nennen, die mit der institutionellen Gestaltung der Arbeit in der Sowjetunion und den Veränderungen seit Mitte der 80er Jahre zusammenhängen.

Schwäche der Gewerkschaften

Derzeit gibt es sowohl unabhängige, in den 80er Jahren neu gegründete Gewerkschaften, als auch die alten, transformierten aus der Sowjetzeit. In beiden sind jedoch nur sehr wenig Arbeiter organisiert. Fast 65% der Arbeiter glauben, daß Gewerkschaften heute in der Gesellschaft keine Rolle spielen (1994).¹

Das spiegelt sowohl die reale gewerkschaftliche Durchsetzungsmacht als auch die anhaltende Kraft des sowjetischen Musters wider. Die Zahl von Betrieben mit gewerkschaftlichen Kollektivverträgen sinkt. So sind viele Arbeiter davon überzeugt, daß die Aufgaben von Gewerkschaften in dem Verteilen von Urlaub, in der Krankenversicherung und anderen Sozialleistungen liegen.² Im Bewußtsein der Arbeitnehmer sind also diese Organisationen nicht als Interessenrepräsentanten anerkannt, was sich als direkte Fortführung ihrer sowjetischen Rolle interpretieren läßt. Da es offiziell keinen Widerspruch zwischen Betriebsleitung und Belegschaft gab, konnte auch kein offener, institutionalisierter Arbeitskampf geführt werden. Die einzigen direkten Formen der Auseinandersetzung bestanden in Beschwerden,

¹ Gordon, Klopow 1999, 283.

² Gordon, Klopow 1999, 288; Mögel 1998, 104f.

Briefen an die Medien, gelegentlich kritischen Reden auf Versammlungen und spontanem, meist schnell unterdrücktem Protest.

Entwicklung seit Ende der 80er – Unklarheit hinsichtlich des Protestadressaten und „Reformdilemma“

Nach dem Bergarbeiterstreik von 1989 wurde das Gesetz „Über die Art und Weise der Lösung kollektiver Arbeitsstreitigkeiten (Konflikte)“ verabschiedet. Streik war ab nun legales Mittel der Interessenvertretung. Im gleichen Zeitraum hielten auch

75% der Bevölkerung Streik für legitim.¹ Es entstanden Arbeiterorganisationen jenseits der staatlichen Gewerkschaften, insbesondere unter den Bergarbeitern, die mit ökonomischen Forderungen begannen, sich aber zunehmend politisierten. Die Arbeiter organisierten sich für Marktreformen, um auf diese Weise den durch Planwirtschaft entstandenen Einkommensungleichheiten und Mißverhältnis zwischen Lohn und Arbeitsleistung entgegenzutreten.² So forderten Bergarbeiter 1991 Lohnerhöhungen von 100% und mehr.³ Die Orientierung hin zur Marktwirtschaft mit der Vorstellung von erhöhtem Wohlstand für alle ging mit dem Wunsch des Erhaltes sozialer Gerechtigkeit einher. Die Auseinandersetzungen fanden wegen der langen staatlichen Abhängigkeit zwischen Arbeitern und dem Staat statt, wobei die Arbeiter sowohl staatliche Zuwendungen für ihren Betrieb als auch das Recht auf Verfügung über Güter und Rohstoffe verlangten, um diese betrieblich für Barter- Transaktionen oder den Verkauf ins Ausland zu nutzen. Bergarbeiter forderten 1991/92 etwa 15%-20% der Kohle für diese Zwecke.¹ Bei den Streiks Ende der 80er Jahre handelte es sich um Versuche, sich aus der Machtvertikale herauszulösen.

In den 90er Jahren sehen sich die Arbeiter vor eine Reihe neuer Probleme wie etwa den Lohnrückständen gestellt. Durch die Privatisierung haben sich die Frontverläufe verkompliziert.

¹ Gordon, Klopow 1999, 271.

² Gordon; Yanowitch 1993, 148. Der Anteil des Lohns am Produkt war relativ gering.

³ Gordon 1993, 17.

Für die Arbeiter ist nicht klar erkennbar, wer der geeignete Adressat für ihre Proteste ist. Handelt es sich bei den Lohnrückständen um eine Auseinandersetzung zwischen Belegschaft und unmittelbarer Betriebsleitung, sollte man die Leitung unterstützen, die mit der Zentrale oder Konzernleitung um Löhne feilscht, oder sind staatliche Hemmnisse der Grund und erforderten Auseinandersetzung mit der regionalen Verwaltung? Dies muß bei einer Entscheidung zu kollektivem Protest mitbedacht werden.

Ein Bergarbeiter: „*Wir gingen zum Chef der Firma. Los, sagen wir, Geld für unsere Kohle! Und der: Hab keins. (...) Da sagte einer von uns: Wir bringen dich um! Er antwortet – Bitteschön, selbst als Toter schulde ich euch 40 Millionen nach dem alten Kurs. (...) Woher soll ich wissen, was stimmt? Ich kann nicht mit Kohle handeln und die Spezifika dieses Geschäfts kenne ich nicht.*“²

Diese institutionellen Unklarheiten verbinden sich mit dem „Reformdilemma“. Die Arbeiter müssen erst die stark machen, denen sie später Lohnerhöhungen abringen sollen. Sie haben die Erwartung, daß sich mit den makroökonomischen Veränderungen die individuelle Lage verbessert. Leonid Gordon zitiert einen Bergarbeiter: „*We need to struggle for real businessmen to appear in our economy. And then, or rather simultaneously, to fight with these businessmen over real wages and worthy conditions.*“³ Dabei können protestwillige Arbeiter zur Ressource für Betriebsleitungen oder Besitzer gegenüber anderen Instanzen wie der regionalen staatlichen Verwaltung oder der übergeordneten Betriebsetage werden.⁴ Das Zusammenspiel von struktureller Behinderung von Arbeitskämpfen und verschwommener Grenze zwischen den Interessen der Beteiligten verhindert effektive Auseinandersetzungen, beziehungsweise lässt solche, die stattfinden als im Wesentlichen kontrolliert erscheinen.

¹ Gordon 1993, 18.

² Svinarenko 1999, 21, eigene Übersetzung.

³ Gordon 1993, 14.

⁴ Kordonski 1998, 55; Mögel 1998, 240ff; siehe Abschnitt II.6.

Entfremdeter Kollektivismus

Wenn man über die Schwäche organisierter Interessenvertretung und das weitgehende Fehlen kollektiven Handelns redet, muß man eine besondere, aus der Sowjetzeit „ererbte“ Einstellung zum Kollektiv beachten, die sich als „verzerrter“ oder „entfremdeter Kollektivismus“¹ beschreiben läßt. Die soziale Stabilität ergibt sich demnach aus dessen Kombination mit individuellen Überlebensstrategien.

Beim sowjetische Kollektiv muß einerseits zwischen betrieblichem Gesamtkollektiv und konkreten Arbeitsgruppen bzw. andererseits zwischen rhetorischem und realem Bezugspunkt, d.h. zwischen offizieller und inoffizieller Rede, unterschieden werden.

Das Gesamtkollektiv stellte die administrative Einheit dar, über die Güter und Leistungen verteilt wurden und war insofern Referenzzentrum im Leben des Einzelnen. Das Kollektiv als Einheit im Sozialsystem fungierte gleichzeitig als Kontrollmechanismus und diskursiver Bezugspunkt in der offiziellen Sprache. Die Beschäftigten eines gesamten Betriebs allerdings haben dieses Kollektiv weder im Sinne freiwilliger Organisation individueller Arbeiter zur Durchsetzung bestimmter Ziele realisiert (und nicht realisieren können) noch als solches wahrgenommen,² sondern als externe, von oben aufgezwungene Einheit verstanden. Insofern sie zwar ein „Kollektiv“ waren, jedoch nicht freiwillig, kann man die Kollektivität als entfremdet begreifen, was die Beschäftigten bis heute davon abhält, diesen Rahmen für ihr potentiell gemeinsames Interesse zu akzeptieren. Schließlich hätte ein kollektives Handeln in diesem Rahmen einen starken Bruch der Systemgrenzen bedeutet und wäre als staatsfeindlich geahndet worden. Möglich und notwendig wurde solches Verhalten erst mit den ersten Bergarbeiteraktionen Ende der 80er, als offensichtlich die Grenzen des *politisch* Möglichen mit dem Kurswechsel Gorbachevs erweitert wurden und gleichzeitig das traditionelle Lösungsspektrum *wirtschaftlicher* Probleme sich stark verengte.

¹ Ashwin 1998; 1999.

² Ashwin 1999, 241f.

Erfolgversprechender und weniger aufwendig waren individuelle Strategien, also persönliche Kontakte, um den Status zu verbessern oder auch nur gewisse Güter zu erhalten. Dabei spielt auch die innere Differenzierung der Beschäftigten eine Rolle. Familienstand, Alter, Nationalität waren „Ressourcen“, die den Zugang zu gewissen Leistungen erleichterten.¹

Die Arbeiter haben somit gelernt, daß sich individuell mehr als kollektiv durchsetzen läßt, bzw. haben nicht gelernt, kollektiv zu handeln.

Die repressive Kraft von Partei und Staat ist nun verschwunden und die Entfremdung daher abgeschwächt, aber noch persistent.

Unterhalb der gesamtbetrieblichen Ebene existierten konkrete Arbeitsgruppen, die nicht nur auf der symbolischen, sondern auch auf der realen Ebene als Einheit anerkannt wurden.² Mit der Verringerung der Kontrolle und der Gewährleistung von Rechten im Zuge der Perestrojka verschob sich das Kräftegleichgewicht zwischen Staat und Arbeitern zugunsten letzterer. Die kollektivistische Entwicklung hatte ihren Höhepunkt in den Jahren 1988 bis 1992.³ Direktoren konnten vielerorts demokratisch gewählt werden; sie personifizierten das Kollektiv und setzten sich dafür ein, so daß sich die Arbeiter nicht weiter organisieren mußten

Im Fortgang der Marktformen versuchen indes die Manager, die Autonomie der Sub-Kollektive und ihre Mitspracherechte zu beschneiden und die Arbeitsprozesse so umzuorganisieren, daß kollektives Handeln erschwert wird. Der Manager bleibt der Anlaufpunkt, weil man sich gegen externe Kräfte nach Auffassung der Arbeiter nur gemeinsam mit dem Chef schützen kann.⁴ „*Their struggle for a decent standard of living ends up being fused with the managers‘ struggle to secure the best deal [...].*“⁵ Die primäre Arbeit kann aber nicht mehr die materielle Versorgung gewährleisten und wird damit weniger wichtig. Entsprechend wird das Kollektiv geschwächt.⁶ Die

¹ Ausführlicher im Konzept des administrativen Markts. Kordonskii

² Ashwin 1999, 250.

³ Ashwin 1999, 252.

⁴ Vgl. Abschnitt II.6.

⁵ Ashwin 1999, 267.

⁶ Ashwin 1999, 251.

Entwicklung von Marktbeziehungen erweitert außerdem die individuellen Möglichkeiten, so daß unmittelbare Überlebensstrategien zunehmend in außerbetriebliche Netzwerke verlagert werden. Das deckt sich mit den allgemein verkürzten Zeithorizonten der Akteure, im Rahmen derer individuelle gegenüber kollektiver Interessenverfolgung weniger kostenintensiv ist. Dennoch bleibt das konkrete Arbeitskollektiv sehr wichtig: Es bestimmt nach wie vor die normativen Erwartungen, wenn auch in abnehmender Weise die tatsächliche Aktivität. Es stellt einen Identifikationspunkt und eine Garantie sozialer Sicherheit dar. Der zunehmende Verlust dieser Bedeutung kann jedoch nicht in ausreichendem Maße über die Familie und andere Bezugsgruppen kompensiert werden - was ein Grund dafür sein könnte, daß die Menschen auch ohne Gehalt ihrer Arbeit nachgehen.

Das Erbe der sowjetischen verzerrten Kollektivität und strukturelle Besonderheiten der Gegenwart infolge einer neuen Ordnung der Wirtschaftsbeziehungen berauben also die Arbeiter der Möglichkeit zu kollektivem Handeln. Protest äußert sich nach diesem Muster entweder in spontanen, unorganisierten Aktionen oder formalen, symbolischen Protesten, von Gewerkschaften und oft in Zusammenarbeit mit Behörden oder Arbeitgebern organisiert. Die Masse der Arbeiter war bereits während der Perestrojka-Zeit nicht politisch oder kollektiv aktiv. In der Mehrheit sind sie inzwischen der Meinung, daß man vom Streik Abstand nehmen sollte (53%-59%) und würden nicht an Massenprotestveranstaltungen teilnehmen (50-61%).¹

5. Der demobilisierende Effekt der Krise und das sowjetische Erbe

„History conditions the relationship between economic hardship and the degree and form of citizens' response.“²

Der russische Arbeitsmarkt verhindert gerade durch seine strukturellen Besonderheiten kollektives Eingreifen seitens der Arbeiter in organisierter Form. Neben dem Arbeitskampf gibt es aber Formen kollektiven Handelns, die bloße

¹ Gordon, Klopow 1999, 282 für 1994.

² Greskovits 1998, 69.

Aggregation und nicht Solidarität der Teilnehmer erfordern. Die unorganisierte Form erschwert es, konkrete Beziehungen zwischen potentiellen Konfliktpartnern zu untersuchen. Daher bietet es sich an, Indikatoren abzufragen, die bestimmtes Verhalten begünstigen oder erschweren.

Streiks und Aufstände

Gewalttätige Demonstrationen, Straßenblockaden und Hungerstreiks sind besonders für städtische, unorganisierte Gruppen mit geringem Einkommen charakteristisch. Die sowjetische Gesellschaft hat nichts hinterlassen, was gewalttätiges kollektives Handeln begünstigen würde. Im Vergleich etwa zu Lateinamerika fehlen bislang extreme Einkommensunterschiede,¹ wenn sich auch die Kluft zwischen oben und unten tendenziell ausweitet. Im Jahr 1999 hatte das reichste Zehntel der Bevölkerung das fünfzehnfache Einkommen des ärmsten Zehntels zur Verfügung,² was nur geringfügig über dem OECD-Durchschnitt liegt.³ Der Urbanisierungsgrad ist vergleichsweise geringer, und die Armut ist geographisch weiter verteilt und insgesamt geringer als in Lateinamerika. Den Armen fehlt es an Bündnispartnern und zwischen den sozialen Gruppen herrscht geringe Solidarität⁴, so daß wenige Alternativen zu politischer Geduld bleiben. Die Rezession und wirtschaftliche Instabilität ist in Osteuropa andererseits stärker als sie es während der lateinamerikanischen Transitionsprozesse war, was populistischen Umverteilungsforderungen den Boden entzieht⁵.

Option Rückzug

Als Gegenpol zu konfliktorientierter kollektiver Stimme (*voice*) bietet sich die Reaktion an, das Feld zu verlassen, das die Erwartungen eines Akteurs frustriert. Massiver Rückzug aus der formalen Wirtschaft in die informelle Beschäftigung ist

¹ Greskovits 1998, 75ff.

² Interfax Statistical Report 2000, 17.

³ Aslund 1997, 129.

⁴ Greskovits 1998, 75ff, siehe auch Abschnitt III.2.

⁵ Typischerweise erwachsen diese aus zeitweiligem Erfolg neoliberaler Reformen.

die wichtigste Alternative für alle Bevölkerungsgruppen (Indikator: Größe des im informellen Sektor erwirtschafteten BIP) und hat kurzfristig einen stabilisierenden Effekt. Die Beschäftigten etwa gehen in den informellen Sektor oder erzwingen über den Arbeitgeber protektive staatliche Intervention. Charakteristische Verhaltensmuster für staatliche Betriebe sind das Horten von Rohstoffen angesichts der Geldabwertung, Lobbying, erzwungene Kredite von Zulieferern und ungesicherte Kreditnahme. Ein typisches „Exitverhalten“ stellen auch Kapitalflucht und Investitionsvermeidung dar, worunter insbesondere der private Sektor leidet, davon aber auch Individuen betroffen sind, die Geldreserven zu Hause, im Ausland oder in Fremdwährungen haben.¹ Da strukturelle Voraussetzungen für organisierte Interessenvertretung fehlen, bleibt dem Einzelnen nur die Option Rückzug (*exit*). Eine Wirtschaftsorganisation kann versuchen, durch die Änderung eines Steuergesetz Wandel zu bewirken, dem Individuum bleibt trotzdem keine andere Alternative, als die Steuer nicht zu zahlen.

Es stellt sich aber die Frage, ob das *exit-voice*-Modell in der Lage ist, die russische Wirklichkeit zu erhellen. *Exit* impliziert eine erste Normalität, in der Erwartungen frustriert werden und von der man sich in der Folge zurückzieht. Hier aber zählt Informalität zum Standardverhalten. Dem Betrachter vermittelt sich ein gewisses Muster: nicht des passiven Leidens, sondern der individualistischen Bewältigung.

Protestwahlen

Schließlich ist noch zu überlegen, ob die Bevölkerung ihre Opposition in dem neuen politischen Muster der (Protest-)Wahl ausdrückt. Insbesondere Bevölkerungsgruppen wie Rentner und die nichtorganisierte Landbevölkerung haben als einzige Protestmöglichkeit die Nutzung demokratischer Kanäle. Neben der eigentlichen Protestwahl gehören dazu auch die Nichtwahl und die Mobilisierung für punktuelle politische Initiativen wie Referenda. Es ist allerdings zweifelhaft, ob sich im Falle von Rußland die Unterstützung etwa von KPRF oder LDPR mit ökonomischer und politischer Unzufriedenheit korrelieren läßt. Einerseits kann man zwar beobachten, daß anfänglich besonders reformorientierte und konfliktbereite Gruppen und Regionen, wie etwa die Bergarbeiter in Vorkuta und Kuzbass 1995 überwiegend die

¹ Greskovits 1998, 87f.

Kommunistische Partei und Zhirinovskij wählten,¹ andererseits weisen Umfragen keine signifikante Veränderung des Wählerpotentials vor und nach der Augustkrise 1998 aus. Etwa 15% hätten jeweils davor und danach Zjuganov zum Präsidenten gewählt und unter 3% jeweils Zhirinovskij.² Dagegen nimmt seit 1993 die Zahl der Unterstützer sogenannter radikalreformerischer Parteien ab und betrug 1998 ca. 6%. Diese Wählergruppe wanderte zu „nationalpatriotischen“ und „zentristischen“ Parteien (ca. 20%), was einen erstarkenden „patriotischen Konsens“ indiziert.³ Die Bedeutung von Wählerstatistiken sollte indes angesichts der Unbeständigkeit des russischen Parteienspektrums nicht überbewertet werden.⁴

6. Mythos Armut?

Rußland nach der Augustkrise 1998 oder Das Spiel mit der Statistik

Im Verlaufe dieser Arbeit ergab sich immer wieder die Frage, welcher Statistik zu vertrauen, welche These also letztendlich stichhaltig wäre. Dabei wurde in der Einleitung erörtert, daß es weniger auf präzise Zahlen, sondern auf allgemeine Trends und vor allem auf die persönliche Einschätzung der Bevölkerung ankäme. Die Umfrageergebnisse differieren jedoch nicht nur um einige Prozentpunkte. Schätzt man den Anteil der Bevölkerung, der einer Zusatzarbeit nachgeht, auf etwa ein Drittel, entspricht dies OECD-Standards. Beziffert man den Anteil dagegen auf 50% und mehr, wird aus der Zusatzarbeit eine signifikante Bewältigungsstrategie.

Hinsichtlich der Armut in Rußland erfaßt das Zahlenmaterial zwischen etwa 30% (1999)⁵, über 37% (1996)⁶ bis hin zu fast 50% (1998)⁷ der Bevölkerung, die nach

¹ Ashwin 1999, 245.

² 1998.

³ Simon 1996/97, 29, vgl. Abschnitt III.2.

⁴ Vgl. Shevtsova 1998; Ionin 1994, 1995.

⁵ Interfax Statistical Report 2000, 14.

⁶ Saslawskaja 1998, 122.

⁷ Gorshkov 1998.

objektiven Kriterien, beziehungsweise rund 40%¹, die nach subjektiven *und* objektiven Kriterien unterhalb der Armutsgrenze leben. Bezüglich der objektiven Einschätzung läßt sich häufig nicht feststellen, welche Einkünfte dabei in Betracht gezogen wurden, so daß als Minimalkonsens nur das Einkommen aus der offiziellen primären Beschäftigung angenommen werden kann.

Die Befragung der subjektiven Einschätzung nach der Augustkrise ergibt dagegen folgendes Bild: 20% leben unterhalb der Armutsgrenze, 55% auf niedrigem, 34% auf mittlerem und 0,2% auf hohem materiellem Standard (2% hatten Schwierigkeiten zu antworten). Fast die Hälfte der Bevölkerung schätzt den ihr durch die Augustkrise entstandenen Schaden als existentiell ein, ein weiteres Drittel als katastrophal. Durch die Krise litten respektive leiden nach eigenen Angaben 90% der Bevölkerung. Die Verluste drücken sich im wesentlichen in einer verschlechterten materiellen Lage aus (Anstieg der Preise bei gleichbleibendem Gehalt), das durchschnittliche Monatseinkommen verringerte sich um das 2,7fache von \$295 auf \$108.² Die Differenz von 10% zwischen subjektiver Einschätzung nach der Gorshkov-Umfrage und der kleinsten Armutsangabe nach dem Statistical Report bestätigt die Untersuchung, daß die subjektive Armutsgrenze sich im Verlaufe der Transformation nach unten veränderte. Milanovic und Jovanovic erklären dies als Mechanismus „*for adapting to worsening circumstances: a reduction in what people perceive to be the minimum income needed for survival*“.³ Die Erhöhung der Toleranzschwelle wäre dann eine psychologische Möglichkeit, sich an eine Situation anzupassen, von der man glaubt, sie nicht ändern zu können.⁴

Abgesehen von dem dargestellten Zahlensalat sollte man auch aus anderen Gründen vorsichtig mit diesen Selbsteinschätzungen umgehen. Zum einen scheint die persönliche Einstellung recht instabil und widersprüchlich⁵ und dadurch leicht

¹ Lapin 1999, 34; Golenkova, Igitchanjan 1999, 116.

² Gorshkov 1998.

³ Milanovic, Jovanovic 1999.

⁴ Vgl. Abschnitt III.

⁵ Vgl. unter anderem Levada; Ionin; Naumowa.

beeinflussbar zu sein. So haben etwa entgegen der öffentlichen Meinung im Zuge der Augustkrise lediglich 3,2% ihr Bankguthaben verloren.¹ Zum anderen schlägt sich ein allgemeiner Zustand der Unsicherheit² in unklarer und extremer Einschätzung der Situation nieder. So sah etwa die Mehrheit (> 70%) als Folge der Krise scharfen sozialen Protest voraus, Bürgerkrieg und Chaos, Diktatur und Zerfall Rußlands. Sie selbst reagierten „ökonomisch“, legten Vorräte an oder kauften Valuta. Insgesamt scheint die Haltung der Bevölkerung von Ambivalenz geprägt. Die Mehrheit ist daran gewöhnt, auf sich selbst zu vertrauen, erwartet aber dennoch von der Regierung Maßnahmen, um die Auswirkungen der Krise zu mildern und die materielle Lage zu verbessern.³

Das Geschäft mit der Armut

„Diese Menschen schimpfen auf die Regierung, zählen die Kopeken bis zur nächsten Gehaltszahlung, erinnern sich nostalgisch an die stabilen totalitären Zeiten, als ihr Bettelgehalt rechtzeitig ausgezahlt wurde und in Moskau Ordnung herrschte, und trotzdem wage ich zu behaupten, dass es ihnen in Wirklichkeit gut geht.“⁴

Welche Bedeutung hat Armut in der Gesellschaft? Die Beantwortung dieser Frage zielt auf den Referenzrahmen der Akteure. Ob Armut eine Rolle spielen für die Stimulierung kollektiven Protests kann, hängt davon ab, wie sie kulturell kodifiziert ist. Eine Besonderheit des russischen Marktes stellt die Demonetarisierung der Gesellschaft dar. Infolgedessen weichen die Wirtschaftsakteure auf Tauschhandel aus, der sowohl Bezahlung in Gütern als auch Kredite bzw. Schulden umfaßt. Mit subventionierten Krediten, Export- und Importsubventionen wurde Anfang der 90er Jahre das große Geld gemacht und zwar zusammen mehr als die Hälfte des BIP.⁵ Der Staat verteilt die Schulden und bemüht sich, den Handel mit ihnen zu kontrollieren. Die meisten Schulden haben die reichsten Unternehmen, die Energieproduzenten,

¹ Gorshkov 1999.

² Harter 2000.

³ Vgl. Gorshkov; Ashwin; Levada.

⁴ Popow 1998, 9.

⁵ Aslund 1997, 134f.

deren potentielle natürliche Ressourcen als Sicherheit gelten. Der Staat seinerseits demonstriert die Armut nach außen, um bei den internationalen Finanzorganisationen Kredite zu bekommen. *„Reich ist in Rußland, wer Schulden hat und die Möglichkeit, mit ihnen zu handeln; arm ist, wer keine Schulden hat und folglich beim Staat bloß seinen unbefriedigten Konsumbedarf einfordern kann.“*¹ Dies findet seine Analogie auf der Ebene der individuellen Akteure. In den Genuß staatlicher Zuwendungen kommt nur, wer seine Lage politisch vermittelt als besonders bedroht darstellen kann,² sei es über die Öffentlichkeit, sei es über die Kapazität von Betriebsleitungen. Dabei setzt sich ein Verhaltensmuster aus der sowjetischen Zeit fort: *„Der sozialistische Staat institutionalisierte die Armut und verwandelte die gesamte Bevölkerung in mehr oder weniger unverschämte, ihre Armut demonstrierende und vom Staat Almosen fordernde Bettler.“*³

Das Gehalt lag unter dem Existenzminimum, was durch die ausgedehnten Wohlfahrtseinrichtungen kompensiert wurde. Auf den Erhalt bestimmter Sozialleistungen, zum Beispiel einer Wohnung, gab es jedoch kein einklagbares Recht. Der Status einer Person war hierbei bestimmend, und die soziale Lage determinierte den Status mit. Auch heute verteilt der Staat Ressourcen an Unternehmen und Individuen. Die Ressourcen sind jedoch knapper als zuvor. Wer soll zuerst Gehälter bekommen: die Armee? Die Lehrer? Die Ärzte? Die Studenten ihr Stipendium?

Dabei arbeiten Unternehmer und Arbeiter zusammen, um ihre Verhandlungsposition zu verbessern: Die Arbeiter streiken demonstrativ, und der Manager kann begründen, warum er Kredite braucht.

Die These vom „Geschäft mit der Armut“ nimmt sich vielleicht wie eine Provokation aus. Keineswegs sollen damit die sozialen Probleme in Rußland bagatellisiert werden. Das bisher präsentierte Bild entspricht jedoch eher der düsteren Stimmung in der Literatur zur sozialen Lage. Die eigene Erwartung, die man an eine solche Untersuchung heranträgt, bestimmt auch zum großen Teil ihr Ergebnis – und schreibt gleichzeitig einen Zustand diskursiv fest. Ein Nachdenken über Rußland scheint

¹ Kordonski 1998, 52.

² Vgl. Greskovits 1998.

³ Kordonski 1998, 54.

apokalyptische Züge anzunehmen, wenn der Betrachter seine Erwartungen enttäuscht sieht, und es müssen dann Gründe dafür gefunden werden. Diese verweisen auf die erdrückende sowjetische Erbschaft, die sich zum Beispiel in verworrenen Marktbeziehungen, Paternalismus, fehlender Bourgeoisie oder auch kaputten natürlichen und menschlichen Ressourcen äußern – und auf diese Weise perpetuiert man ungewollt den Mythos der Armut und beobachtet Rußland auf dem Weg in die Dritte Welt. Sieht der westliche Blick Rußland lediglich als defizitär an, entgehen damit Handlungschancen und Strategien von Akteuren.

III Post-Sowjetische Kulturen

1. Perspektivenwechsel

Der zweite Abschnitt wendet sich von der Annahme der rationalen strategischen Entscheidungsfindung des Menschen insofern ab, als diese Fähigkeit in ihrer historischen Wandelbarkeit untersucht wird. Dabei geht es um Faktoren sozialpsychologischer Natur, die ein Verhalten jenseits der unmittelbaren Reaktion auf die Umwelt erklären können.

Die bisherige Untersuchung zeigte, daß verschiedene strukturelle Faktoren identifiziert werden können, die kollektiven Protest gegen wirtschaftliche Härte behindern und andere Bewältigungsmöglichkeiten eröffnen. Die Transformationsprozesse betreffen in ihrem Umfang auch die Subjekte in ihrem Selbstverständnis. Die Veränderungen der politischen, wirtschaftlichen und der Alltagssphäre gingen schneller vonstatten, als die Menschen ihre Orientierungsmuster ändern konnten. Durch die Sozialisation und gesellschaftliche Kommunikation wird dem Einzelnen ein kultureller Rahmen vermittelt, der dazu dient, sich in der Wirklichkeit zurechtzufinden, sie zu deuten, zu bewerten und Entscheidungen zu treffen. Die Menschen wissen auf diese Weise, was „gut“ und was „falsch“ ist, sie wissen auch, was zu ihrem Vorteil und was zu ihrem Nachteil ist, und sie wissen, wie sie ihre Ziele erreichen können. Verändert sich die Umwelt nun zu rasch als daß die Gesellschaft ihre kulturellen Normen dem anpassen könnte, werden die erlernten Muster entwertet. Die Identität gerät in eine Krise, und der

Mensch muß sich, seine Rolle und Vergangenheit, neu bewerten. Häufig geht das mit einem Rückzug aus der unverständlich gewordenen Umwelt ins Private einher.

Dabei muß man zwischen langlebigen Kulturmustern und lebensweltorientierten unterscheiden. Nur auf letztere bezieht sich diese Arbeit.

In den 80er Jahren begann eine öffentliche Diskussion um die sowjetische Zeit. Vormalig offiziell glorifizierte Personen und Ereignisse wurden demontiert, neue Erkenntnisse über Verbrechen und Katastrophen häuften sich. In dem unübersichtlichen Feld der gesellschaftlichen Selbsterkenntnis versucht man, einzelne Punkte abzustecken, die relativ gesicherten Bezug ermöglichen. Der Topos der russischen Leidensfähigkeit, so die These, kann ein solcher sein.

Gesellschaftliche Partizipation und Interessenartikulation erscheinen vor diesem Hintergrund nicht möglich, weil noch nicht ausreichend Orientierungsrahmen erarbeitet wurden und die Suche erst einmal im Privaten, in sicherer Umgebung, durchgeführt wird.

2. Identität im Wandel

Identitätskrise

In der Transformation ist die Entstehung neuer Strukturen mit zwei Tendenzen verbunden: Anomie (Zerfall oder bewußte Zerstörung alter Institutionen) und Aufrechterhaltung eines Minimums an sozialer Ordnung. Veränderung von Identität vollzieht sich nicht allein durch Aufnahme neuer Ideen, sondern beinhaltet den Wandel der erkenntnistheoretischen und handlungsmotivierenden Interpretationsmodelle.¹ Die Destruktion der sowjetischen Institutionen bedeutet dabei ein starker kultureller Bruch, der mitunter sogar als Untergang einer Kultur interpretiert wird.² Die durch den radikalen Wandel hervorgerufene Auflösung des

¹ Schwan 1999, 34

² Ionin 1994, 7.

sowjetischen Wertesystem wird von Desorientierung, kultureller Anomie und Identitätswandel auf individueller und kollektiver Ebene begleitet.¹

Phänomenologisch bedeutet dies, daß ein Individuum nicht mehr in der Lage ist, sein Verhalten in Übereinstimmung mit den Reaktionen der Umwelt zu bringen. Alltagspraktiken, Gesprächsformen und so weiter rufen unerwartete Reaktionen der Interaktionspartner hervor. Das Subjekt sieht sich nicht mehr von der Welt reflektiert und wird daher für sich selbst unerkennbar. Die Folge sind pathologische Reaktionen wie Depressionen, Psychosen und ähnliches.

Strukturanalytisch ist Identitätsverlust ein Verhalten, das mit den Anforderungen der sozialen Umwelt nicht übereinstimmt. Diese soziale Identität (umweltadäquates Verhalten) wird während der Sozialisation erlernt und kann verloren gehen, wenn das Subjekt schweren psychischen Veränderungen unterliegt oder wenn die institutionelle Umwelt sich sehr rasch ändert wie zum Beispiel auch bei Migration.²

Die Identität konstituiert sich schließlich in diachroner Kontinuität und synchroner Konsistenz. Der Mensch muß in der Lage sein, sein Leben als Biographie kontinuierlich zu deuten, das heißt sowohl Vergangenheit als auch Zukunft in Übereinstimmung mit seinen gegenwärtigen Handlungen zu bringen, um auf diese Weise die Beständigkeit seiner Identität zu sichern. Wenn eine Vergangenheit entwertet wird, muß das Individuum seine Interpretation so ändern, daß sie der neuen Umwelt angemessen erscheint. Es wird zum Beispiel einzelne „neutrale“ Bezugspunkte aus der sowjetischen Zeit herausgreifen, wie den Sieg im 2. Weltkrieg. Synchron bringt der Mensch verschiedene Lebensfelder und Rollen in Übereinstimmung miteinander, indem zum Beispiel ein Bezugsrahmen wie die Familie geschaffen wird, die alles rechtfertigt und motiviert. Bei der Betrachtung der Identität muß man *rational-choice*-Theorie und Kulturanthropologie zusammenbringen, da sie sich aus äußeren Faktoren (Erwartungen der Umwelt, Sozialisation, Leitbilder) und „innerer“ freier Entscheidung zusammensetzt.³

¹ Schwan 1999, 43.

² Ionin 1994, 8.

³ Schwan 1999, 29.

Neuorientierung: Partikulare und patriotische Modelle

Wenn die alten Interpretationsmodelle ihre Gültigkeit verlieren, begeben sich die Individuen auf die Suche nach anderen, mit Hilfe derer eine neue Welt geschaffen werden kann.

Aufgrund der Dominanz des sowjetischen Kulturmodells war es nicht möglich, alternative Modelle auszudifferenzieren und ihnen weitreichende Bedeutung zu verschaffen. Wenigstens latent existierten jedoch eine Reihe von Modellen¹, auf die zurückgegriffen werden kann, während neu importierte dazu kommen.

Eine wichtige Rolle spielen Modelle partikularer Identitäten, die insbesondere durch den Zerfall der homogenisierenden Partei institutionell begünstigt wurden. Aspekte der Regionalisierung, die lokaler Identifikation Auftrieb geben, sind unter anderem Statusaufwertung der Regionen, lokale Wahlen, unilaterale Deklaration von Freihandelszonen, die Bedeutung regionaler Haushalte oder regionale Unterschiede in der Kaufkraft des Rubels. Dabei kommen eine ganze Reihe von Ressourcen in Frage, die zum Aufbau regionaler Identität benutzt werden können: von Religion über Ethnizität und Kultur bis hin zur Umwelt.²

Auf der universellen (gesamtrussischen) Ebene läßt sich seit 1992 ein erstarkender „patriotischer Konsens“ beobachten, der das Modell der Auseinandersetzung „westlicher“ und „russischer“ Entwicklung in den Vordergrund rückt.³ Dabei wird unter Bezugnahme auf die Tradition die „russische Mentalität“ konstruiert mit Begriffen wie „Kollektivismus, Streben nach Gerechtigkeit und Gleichheit, Geduld und Leidensbereitschaft, Priorität geistiger Bedürfnisse gegenüber den materiellen“⁴ bzw. im russischen wissenschaftlichen und kulturellen Diskurs eine ähnliche Matrix aus „Religiosität (Orthodoxie), Sobornost‘, Anteilnahme an der Welt, Polarität der Seele, Streben nach geistigen Formen der Erfahrung“, „gesteigerter Duldsamkeit und

¹ Vgl. Ionin.

² Humphrey 1999, 32, 44; Nechaev 1998.

³ Ionin 1994, 14; Gorshkov 1998; Lewada 1999, 64.

⁴ Simon 1996/97, 29.

Leidensfähigkeit“.¹ Die Russen würden stereotyp eher in der Vergangenheit oder in der Zukunft, nicht jedoch in der Gegenwart leben. Dieser Diskurs ist im Fach „Kulturologie“ an den Universitäten institutionell verankert. Auch im Bevölkerungsdurchschnitt läßt sich zeigen, daß man sich als russisches Volk neben positiven Werten wie Toleranz und Fleiß (62% und 42%) auch Eigenschaften wie Unpraktischsein und Verantwortungslosigkeit attribuiert (39% und 29%),² aus denen nicht Auseinandersetzung, sondern Hinnahme äußerer Umstände folgt.

Dolgoterpenie, die russische Leidensfähigkeit, wird dabei definiert als „unsere Art, eine Sache zu machen, unsere Art der Antwort auf äußere Umstände, unsere Art der Existenz in der Welt – die Grundlage unserer Persönlichkeit“.³ Sie korreliert mit dem Topos des einfachen Menschen, der in der Selbstbeschreibung sowohl der sowjetischen als auch postsowjetischen Bevölkerung enthalten ist.⁴ „Dieser Mensch minimiert seine Verantwortung für Probleme der Gesellschaft, ja sogar für seine eigene Zukunft, und lebt in den Tag hinein, er ist ‚wie alle anderen‘, [...] er demonstriert seine eigene Gewöhnlichkeit und Anspruchslosigkeit“.⁵ Über die Hintergründe der sowjetischen Zeit, die solch eine Einstellung begünstigten, soll hier nur gesagt werden, daß die politisch-ideelle Entfremdung des Menschen und die Kluft zwischen „privaten“ und „offiziellen“ Redeweisen ebenso eine Rolle spielen wie die Furcht vor Repression und die Dominanz des sowjetischen Kulturmusters, die Abweichungen und Individualität sanktionierten.⁶ Für die postsowjetische Zeit dient diese Haltung als Schutzmechanismus. Sie kennzeichnet vor allem Menschen, die eine „würdevolle Vergangenheit“ verloren haben und deren Orientierungsfähigkeit nicht ausreicht, um in der neuen Umwelt erfolgreich zu sein.

¹ Vorob‘ev 1997; 101; Jadow 1999, 78.

² Lewada 1999, 65.

³ Kas‘ianova 1994, 113; Vorob‘ev 1997; Russkie 1992, 375f.

⁴ Jadow 1999, 83; Lewada 1999.

⁵ Jadow 1999, 83.

⁶ Ausführlicher zum Beispiel Lewada.

Auf diese Weise wird die äußere Form (der einfache Mensch) beibehalten, aber erhält eine neue Motivation, und eine gewisse Kontinuität erscheint gesichert.¹

Boris Dubin vom Russischen Institut für Meinungsforschung VCIOM kommt in einer Untersuchung des Diskurses historisch-patriotischer Massenkultur der 90er Jahre zu dem selben Erlebnis. Die Leidenschaft wird beschworen als archaisches Grundmuster russischer Geschichte. Das erneute Durchleben negativer Umstände wird positiv dargestellt und dient dazu, den einzelnen Menschen in die höhere Gemeinschaft seines Volkes zu integrieren. Das Individuum kann die Wahrheit nicht mittels analytischer Betrachtung erschließen, sondern nur von innen, im „Durchstehen“ des Schicksals. Seit Mitte der 90er Jahre nehmen positive Beschreibungen der russischen Vergangenheit zu. Dabei stehen der russische Sonderweg, die Einfachheit, die historische Passivität und die Geduld im Zentrum. Dubin bewertet dies nicht als Eskapismus, sondern als Bestätigung des Einzelnen als Teil der Mehrheit und Normenträger.²

Der patriotische Konsens dient einer Inbesitznahme der Vergangenheit, einschließlich der sowjetischen, und soll als diskursives Muster eine neue politische kollektive Identität schaffen. Die Diskussion um dieses Thema ist dabei der Prozeß der Konstituierung selbst. Dieser Umgang mit der Vergangenheit bedeutet keine konkrete Handlungsanleitung, sondern ist eher eine gesellschaftliche Folie, die einer unsicheren Zeit mehr Stabilität verleihen und den Zeithorizont ausweiten kann.

Die Geduld oder Leidenschaft wird dabei auf zwei Ebenen aktualisiert. Zum einen konkurrieren verschiedene Eliten miteinander um Aneignung symbolischen Kapitals, um die Besetzung interdiskursiver Kollektivsymbole. Zum anderen gibt es psychologische Mechanismen, um eine instabile Situation zu bestehen. Für 1990 konnten die Werte Demut und Geduld neben anderen wie Standhaftigkeit, Selbstironie und Objektivität sehr hohe Zustimmung erzielen (82%). Sie ermöglichen den Menschen, die Krise zu meistern, indem sie zu „weniger aggressiv[em] und mehr konstruktiv[em]“ Verhalten und „nüchterner Einschätzung objektiver Prozesse“

¹ Jadov 1999, 90-93.

² Dubin 2000.

befähigen.¹ Das System Geduld-Ungeduld ist jedoch nach Meinung Naumowas instabil: Hier beobachtete sie starke Sprünge von einem Zustand in den anderen.

Mit dem Verlust der Identität geht ein Verlust des Bewußtseins der eigenen Interessen, auch der kollektiven, einher². Die Frage nach der Neubildung der Identitäten spielt somit eine zentrale Rolle für zukünftige Interessenkonflikte. Das Feld der Neuformierung wird auch das Feld der Auseinandersetzung sein. Daß diese Interessen noch nicht ausdifferenziert sind beziehungsweise noch nicht strukturell und institutionell widergespiegelt werden, mag die Entwicklung der Parteienlandschaft bezeugen.³ Derzeit richten sich die Interessen „(a) auf elementare Überlebensbedürfnisse und (b) auf das Bedürfnis nach einem neuen Weltbild, das eine stabile Identität gewährt“⁴. In Rußland existieren stattdessen viele kulturelle Formen oder Modelle, die sich noch nicht dauerhaft an bestimmte soziale Gruppen gebunden haben. Es gilt noch das Paradigma des „*crumbling of the boundaries of the communities*“,⁵ das die Menschen tendenziell zu Abwehrhaltungen zwingt und die Aufmerksamkeit auf den persönlichen Bereich beschränkt.⁶

Die kulturelle Neuorientierung bezieht sich auch auf soziale Gruppen, deren Status abgewertet wurde (Arbeiter) oder die als Schicht neu entstanden sind (Unternehmer). Man spielt mit Formen und Hüllen, die noch nicht soweit verankert und mit Inhalten gefüllt wurden, daß sich Gruppenbewußtsein und gruppenspezifische gesellschaftliche Auseinandersetzung herausgebildet hätten.¹

Von der Diktatur zur Demokratie

Eine andere Interpretation liegt der Unterscheidung von „diktatorischem“ und „demokratischem“ Paradigma zugrunde. Hierbei wird davon ausgegangen, daß dem politischen System der Diktatur unter anderem folgende Selbstbilder entsprechen:

¹ Naumowa 1999, 50f.

² Ionin 1994, 15; vgl. Melucci 1996.

³ Shevtsova 1998, 334.

⁴ Ionin 1994, 15.

⁵ Humphrey 1999, 30; vgl. Alexander 1997.

⁶ Alexander 1997, 123; vgl. Naumowa 1999.

„Nicht-Zuständigkeit, Nicht-Verantwortlichkeit, [...] Schwäche, Mangel an Selbst- und Fremdvertrauen, Inkompetenz [sowie] Selbstdefinition als Opfer und Rückzug in die Privatsphäre“.² Zwar lassen sich solche Selbstbilder nicht eindeutig in Verhaltensmuster übersetzen, aber in der Tendenz kann man das geringe politische Engagement der Mehrheit der Bevölkerung und die fehlenden öffentlichen Auseinandersetzungen korrelieren mit Elementen von Identität, die typisch für diktatorische Systeme sind. Kollektive und individuelle Identitäten sind nicht homogen strukturiert, und der Wandel erfolgt nicht zielgerichtet von diktatorischem zu demokratischem Paradigma. Stattdessen werden Elemente von beiden wechselnd akzentuiert.³ Wenn man dagegen eher von einer Entwertung sowjetischer Normen und kultureller Anomie ausgeht, gelten auch hier „Konformismus gegenüber den neuen Institutionen, Legalismus und der Rückzug ins Private“ als dominante Muster. Rebellion wird als „zu kostspielig“ empfunden.⁴

3. Handlungsrahmen im Wandel

Lebensweltkonzept

In Anlehnung an Habermas' Lebensweltkonzept lassen sich „Transformationskosten“ (Boxberger) als Anpassungsprobleme infolge gesellschaftlichen Wandels identifizieren. Darunter werden sowohl Phänomene wie Arbeitslosigkeit, Armut und Einkommensverluste und als auch die Notwendigkeit neuer Handlungsorientierungen gefaßt.

Die Handlungsorientierung von Individuen wird bestimmt durch die Faktoren Kultur, Gesellschaft und Persönlichkeit. Habermas definiert diese Termini folgendermaßen: Unter „Kultur“ werden die kulturellen Deutungsmuster zusammengefaßt, die dem Handeln zugrundeliegen. Sie bezeichnet das Wissen, das den Kommunikationsteilnehmern Verstehen (Interpretation) ermöglicht.⁵ „Gesellschaft“ bezeichnet die „legitimen Ordnungen“, die Zugehörigkeiten zu sozialen Gruppen

¹ Ionin 1994, 19; Saslawskaja 1999; Humphrey 1999.

² Schwan 1999, 36f.

³ Schwan 1999, 37, 54.

⁴ Schwan 1998, 10.

⁵ Habermas 1981, 209.

regeln, und „Persönlichkeit“ meint subjektive Handlungskompetenzen, also die Fähigkeit zu einem Verhalten, das der Interaktionssituation angemessen ist (Einschätzung der Interaktionspartner, eigene Äußerung, Planungsverhalten, Rechtfertigung von Ereignissen, autonome Kontrolle). Alles zusammen bildet die Lebenswelt, sie ist „die Summe ineinander verschränkter kultureller Überlieferungen, legitimer Ordnungen und personaler Identitäten“.¹

Neue institutionelle Umgebung: Lähmung durch Sinnverlust

„Heute ist die Akkumulation von Großkapital in Rußland weniger mit hoher Qualifikation, mit Wissen, tätiger Energie und Talent verbunden als vielmehr mit dem Vorhandensein von nützlichen Beziehungen, der Mißachtung von Gesetz und Moral und aufgrund von Protektionismus. Dies entspricht nicht den soziokulturellen Normen und Werten der Russen. Die Mehrheit der Bevölkerung empfindet es deshalb als Zerstörung der sozialen Gerechtigkeit.“²

Durch die Transformation werden entscheidende Teile der Lebenswelt entwertet. Institutionelle Strukturen der Gesellschaft verändern sich, aber die Menschen verfügen noch über Deutungsmuster und Wertorientierungen aus der sowjetischen Zeit, die den marktwirtschaftlichen und demokratischen Institutionen im Wege stehen können und die zur Orientierung im neuen institutionellen Gefüge nicht ausreichen.

Das lebensweltliche Wissen (wie man sich in einer Gesellschaft verhält, was sie „ist“ und so weiter) wird im Kommunikationsprozeß reproduziert. Wenn die Gesellschaft sich schneller verändert als im Kommunikationsprozeß das Wissen angepaßt werden kann, treten pathologische Erscheinungen auf. Die Reproduktion erfolgt entsprechend den drei Komponenten der Lebenswelt auf verschiedenen Ebenen. Die kulturelle Reproduktion sichert die Kohärenz des Wissens (Traditionen, Sitten, Wertorientierungen). Während beispielsweise im Sozialismus bestimmte

¹ Habermas 1981, 40.

² Saslawskaja 1999, 131.

Vorstellungen von Gerechtigkeit aktuell und adäquat waren, widersprechen diese jetzt den unsozialen Effekten der Marktwirtschaft.¹

Sodann wird das Wissen auf der Ebene sozialer Integration reproduziert. Das Statusgefüge sowjetischer Zeit wurde durch die Transformation erschüttert. Neue soziale Zugehörigkeit kann über die aktive Teilnahme an wirtschaftlichen und politischen Ordnungen hergestellt werden – die Menschen ziehen sich aber tendenziell eher in die engsten Gruppen zurück (Familie, nächste Freunde; *Exit*).

Schließlich wird Handlungsfähigkeit in der Sozialisation erzeugt, wenn soziale Normen und Rollenerwartungen vermittelt werden (Fähigkeit zur Interaktion, Verständnis des kulturellen Erbes, Agieren innerhalb institutioneller Strukturen). Hier stellt sich der Konflikt zwischen den Generationen auf besondere Weise, wenn die ältere Generation keine Orientierung anbieten kann.²

Krisenerscheinungen bei gestörter Reproduktion sind Sinnverlust, Legitimationsentzug, Orientierungs- und Erziehungskrisen und Verknappung gesellschaftlicher Solidarität (durch Störung der Ordnung interpersoneller Beziehungen). Wenn die neuen Institutionen nicht sozial integrativ sind, kann es zur Entfremdung von der Gesellschaft kommen. Wenn die bisherige Sozialisation entwertet wird, reagiert das Individuum abwehrend, um die eigene Identität zu erhalten. Das äußert sich in Traditionsabbruch, Motivationsentzug und Psychopathologien.³

Aus dem Dargestellten läßt sich folgern, daß Individuen und Gruppen in Rußland nicht in der Lage sind, Bewältigungsstrategien zu entwickeln, die über die Sicherung des persönlichen Bereichs hinausgehen. Die Streiks der Bergarbeiter Ende der 80er/Anfang der 90er Jahre können in diesem Interpretationsrahmen als Auseinandersetzung innerhalb noch halbwegs funktionierender sowjetischer Strukturen gedeutet werden. Die lebensweltlichen Krisenerscheinungen der 80er

¹ Saslawskaja 1999, 131; Lewada 1999, 55; Gorshkov 1998 und andere.

² Schwan 1998, 5f.

³ Habermas 1981, 212f.

Jahre hatten die soziale Integration und soziale Werte wenigstens dieser Gruppen noch nicht zerstört.

Identitätsstörungen, Psychopathologien, Kriminalität und so weiter lassen sich natürlich nicht nur durch Anpassungsdruck an neue institutionelle Ordnungen erklären, sondern auch durch Armut und Arbeitslosigkeit.¹ Je länger Arbeitslosigkeit anhält, desto resignativer und apathischer reagieren die Betroffenen.² *Exit* oder „Eskapismus“ bedeuten demnach, daß die Individuen einerseits die Reize so selektieren, daß Belastungen vermieden werden,³ sie andererseits versuchen durchzuhalten und Streß vermeiden, ohne Probleme zu lösen.⁴

Auch nach dem identitätsorientierten Erklärungsansatz wird man auf wirtschaftliche Härten zurückgeworfen. Wirtschaftliche Krise und Orientierungslosigkeit wirken lähmend, was eine Suche nach neuen Formen kollektiven Verhaltens betrifft, und aktualisieren vertraute Verhaltensmuster.

IV Zusammenfassung

Die russische Leidensfähigkeit – Mythos oder rationale Einstellung ?

Fazit

Der Wandel vom sowjetischen Staatssozialismus zum russischen Wildostkapitalismus ist für die Bevölkerung zweifelsohne mit zunehmender Armut verbunden. Die leeren Regale und die langen Schlangen sind verschwunden, aber die Sicherheit der Brezhnev-Jahre ging mit ihnen dahin. Die offizielle Arbeitslosigkeit liegt zwar weit unter dem, was angesichts marktwirtschaftlicher Restrukturierung zu erwarten gewesen wäre. Diese Neuorganisation hat so nicht stattgefunden. Daß aber

¹ Boxberger , 103.

² Vgl. Jahoda 1994.

³ Neudefinition der Erwartungshaltung, siehe Abschnitt II.6.

⁴ Boxberger 1997, 125-128.

Arbeitslosigkeit keine Rolle spielen, ist eine Illusion. Die Mechanismen, mit „überschüssiger“ Arbeit umzugehen, sind andere. In erster Linie sank das Einkommen drastisch, so daß sich viele nach zusätzlichen Einkommensquellen umsehen müssen. Am besten geht das über den nominellen ersten Arbeitsplatz: Hier können zum großen Teil Sozialleistungen bezogen, betriebliche Anlagen und Netzwerke genutzt werden. Der Kontakt zum Arbeitskollektiv ist zudem wichtig für soziale Zugehörigkeit und Stabilität. Die ursprüngliche Grundlage für diese Verbindungen, Arbeit und Einkommen daraus, erodiert. Gleichzeitig entwickelt sich auch der sozioökonomische Handlungsraum über betriebliche Netzwerke hinaus, wenn auch die geographische Mobilität nach wie vor sehr eingeschränkt ist.

So wie früher versuchen die Menschen heute, ihr Los auf individuellem Wege zu verbessern. Einer kollektiven Problemlösung widersprechen strukturelle Hemmnisse, wie fehlende Interessenvertretung. Die Gewerkschaften übten in der Sowjetunion eine staatstragende Funktion aus, so daß sie heute nicht als Repräsentanten anerkannt sind. Zudem identifizieren sich die Beschäftigten häufig mit ihrer Chefetage, weil sie im Verlaufe der Transformation mit diesen auf einer Seite gegen staatliche Verwaltungen standen. Jetzt hat das Management eine dominante Position aufgebaut, die zum großen Teil auf der zunehmenden Komplexität der wirtschaftlichen Beziehungen basiert, die nur sie zu durchschauen in der Lage sind. Die Beschäftigten können weder ihre betriebliche, noch die gesamtwirtschaftliche Situation ausreichend überblicken, um sie stabil bewerten zu können. Ihre Einschätzung unterliegt daher starken Schwankungen. In einer solchen Lage wird es sehr schwierig, sich kollektiv zu organisieren.

Die Gesellschaft muß auf allen Ebenen, sowohl auf der betrieblichen als auch insgesamt, erst einen neuen Kitt finden. Dieser Zusammenhalt soll zusätzlich eine Kontinuität sichern, welche die radikale institutionelle Veränderung nicht als kompletten Abbruch der Vergangenheit empfinden läßt. Mit anderen Worten, die kapitalistische Kultur muß ins Russische übersetzt werden. Dieser Versuch wird unternommen mit der wiederauferstehenden „russischen Mentalität“. Zur Identität des Volkes gehört die Vorstellung besonderer Leidensfähigkeit. In diesem Topos wird der „sowjetische einfache Mensch“ fortgesetzt. Als „geduldig“ und „langmütig“ beschreiben sich Menschen, deren Orientierungsrahmen entwertet und deren

Handlungsfähigkeit dadurch eingeschränkt ist. Konstruiert man die gesellschaftliche Identität auf diese Weise, bleibt die äußere Form auch in neuer Umgebung angemessen – es scheint fast alles beim Alten.

Auch über die individuelle Ebene hinaus hat die Idee russischer Leidensfähigkeit ihre Bedeutung. Die Grenzen sozialer Gruppen stehen noch nicht fest, und ebenso ungewiß sind die Formen sozial-kultureller Identifikation. Die Formen gesellschaftlicher Auseinandersetzung flottieren im diskursiven Raum, und jede Gruppe ist darum bemüht, potentiell kollektiv erfolgreiche Symbole und Mythen, wie die historische Leidensfähigkeit, zu besetzen.

Die Frage nach Mythos oder rationaler Einstellung ist nicht mit dem einen oder dem anderen Schlagwort zu beantworten. Die Leidensfähigkeit ist kein anthropologisches Merkmal des „russischen Menschen“. Daß sich das Engagement der Menschen auf ihren persönlichen Bereich beschränkt, entspricht der Umbruchssituation, einer Situation, in der die kulturellen Orientierungen mehrerer Generationen hinfällig geworden sind und in der die arbeitende Bevölkerung ihren Unterhalt in Mehrfachbeschäftigung bestreiten muß. Die Leidensfähigkeit bestätigt die Menschen in ihrem Tun, weil sie dank historischen Gewichts der Neuorientierung dient und die Vergangenheit einbinden kann. In seiner sozialen Konstruktion ist dieser Topos selbstverstärkend und kann wiederum als „Eigenschaft“ begriffen werden, die das Verhalten lenkt.

V Literaturverzeichnis

Alexander, James 1997, Surveying Attitudes in Russia: A Representation of Formlessness, in: *Communist and Post-Communist Studies*, 30 (2), 107-127

Ashwin, Sarah 1998, Endless Patience: Explaining Soviet and Post-Soviet Stability in: *Communist and Post-Communist Studies*, 31 (2), 187-198

Ashwin, Sarah 1999, Redefining the Collective: Russian Mineworkers in Transition, in: Burawoy/ Verdery, 245-272

Aslund, Anders 1997, Social Problems and Policy in Postcommunist Russia, in: Kapstein/ Mandelbaum, 124-146

Boxberger, Gerald 1997, Sozialpolitik und Transformationsprozesse: Kosten der polnischen Transformation und ihre Minderung über staatliche Sozialpolitik und Selbsthilfeinitiativen, Frankfurt a. M.

Burawoy, Michael, Verdery, Katherine (Hg.) 1999, Uncertain Transition. Ethnographies of Change in the Postsocialist World. Lanham u.a.

Clarke, Simon 1999, New Forms of Employment and Household Survival Strategies in Russia, Coventry, Moskau

Dubin, Boris 2000, Rossiya, kotoruyu poteryali: populyarny istoricheskii roman 90-kh godov, Vortrag in der Ringvorlesung „Vom Elitären zum Populären: popular culture im Ost-West-Vergleich“, Osteuropa-Institut der FU Berlin

Golenkova, Sinaida T., Igitchanjan, Elena D. 1999, Prozesse sozialer Stratifikation in der russischen Gesellschaft, in: Steiner/ Jadow, 109-126

Gordon, Leonid A., Klopow, Eduard W. 1999, Die russische Arbeiterbewegung und das Massenbewußtsein der Werktätigen: ein Übergangszustand in: Steiner, Jadow, 271-297

Gordon, Leonid 1993, Russia on the Road to New Industrial Relations, in: Silverman et al., 3-30

Gorshkov, Michail 1998, Strana posle ocherednogo krizisa: Umfrage 10/1998 durch RNISiNP – Russisches Unabhängiges Institut für soziale und nationale Probleme. In: *Nezavisimaya Gazeta* 25.11.1998, 8

Gorzka, Gabriele, Schulze, Peter W. (Hg.) 1998, Auf der Suche nach einer neuen Identität: Rußland an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, Bremen

Greskovits, Béla 1998, The Political Economy of Protest and Patience: East European and Latin American Transformations Compared, Budapest

Habermas, Jürgen 1981, Theorie des kommunikativen Handelns, Bd.2, Frankfurt a.M.

Harter, Stefanie 2000, Handout: Selbsteinschätzung der Bevölkerung, HS Soziale Dimensionen der Transformation Februar 2000, Osteuropa-Institut der FU Berlin

Höhmann, Hans-Hermann 1998, Rußland – verspätetes oder abgekoppeltes Transformationsland? Wirtschaftslage und Stand der ökonomischen Systemtransformation, in: Gorzka, Schulze, 162-177

Humphrey, Caroline 1999, Traders, „Disorder“, and Citizenship Regimes in Provincial Russia, in: Burawoy/ Verdery, 19-52

Interfax Statistical Report, 4. Februar 2000, Vol. IX, Issue 5 (384)

Ionin, Leonid 1994, Kulturelle Modelle der Transformation in Rußland. Theoretische Aspekte, Berlin

Ionin, Leonid 1995, Das Schauspiel kultureller Formen, in: Wielgohs, 160-180

Iadov, Vladimir 1993, The Formation of Working-class Consciousness Under Conditions of Social Crisis and the Developing Market Economy in Russia, in: Silverman et al., 31-38

Jadow, Wladimir A. 1999, Die Formierung der sozialen Identität der Persönlichkeit – soziologische und sozialpsychologische Mechanismen, in: Steiner/ Jadow, 73-107

Jahoda, Marie 1994: Sozialpsychologie der Politik und Kultur, Graz, Wien

Jarygina, Tatjana W./ Moschina, Marina A. 1999, Differenzierungen nach Hab und Gut – Armut und Reichtum beim Übergang zur Marktwirtschaft, in: Steiner/ Jadow, 164-170

Kapstein, Ethan B., Mandelbaum, Michael (Hg.) 1997, Sustaining the Transition: The Social Safety Net in Postcommunist Europe. New York

Kas‘yanova, K. 1994, O russkom natsional’nom kharaktere, Moskau

Kordonski, Simon 1998, Arm ist, wer keine Schulden hat, in: NZZ-Folio April 1998, 52-55

Kordonskii, Simon 1995, The Structure of Economic Space in Post-Perestroika Society and the Transformation of the Administrative Market, in: Segbers, De Speigelleire, 157-204

Lapin, Nikolaj 1999, Probleme der soziokulturellen Reformation in Rußland: Tendenzen und Hindernisse, in: Steiner/ Jadow, 21-37

Lewada, Jurij A. 1999, Der „Homo Sowjeticus“ fünf Jahre danach: 1989-1994, in: Steiner/ Jadow, 54-72

Maleva, Tat‘yana 1998, Rossiiskii ryok truda i politika zanyatosti: paradigmy i paradoksy, in: Dies. (Hg.), Gosudarstvennaya i korporativnaya politika zanyatosti, Moskau, 10-35

Melucci, Alberto 1996, Challenging Codes: Collective Action in the Information Age, Cambridge (Cambridge cultural social studies)

Milanovic, Branko; Jovanovic, Branko 1999, Change in the Perception of the Poverty Line During the Times of Depression: Russia 1993-96, World Bank Working Paper No. 2077, Abstract

Mögel, Nicola A. 1998, Instrumentalisierung der sozialen Frage im Transformationsprozeß der russischen Rüstungsindustrie, Baden-Baden,

(Schriftenreihe des Bundesinstituts für Ostwissenschaftliche und Internationale Studien, Köln; Bd. 37)

Naumowa, Nina F. 1999, Typologie des Verhaltens in einer instabilen Gesellschaft: Mechanismen der Stabilität und der Instabilität, in: Steiner/ Jadow, 38-53

Nechaev, Vladimir Dmitrievich 1998, Regional'ny mif v politicheskoi kul'ture sovremennoi Rossii, Dissertation, Moskau

Popow, Jewgeni 1998, Mein Moskau, in: NZZ-Folio April 1998, 6-11

Russkie (Ėtnosotsiologicheskie ocherki) 1992, Moskau

Rywkina, Rosalina W. 1999, Der Einfluß der neuen herrschenden Elite auf den Verlauf und die Resultate der russischen Reformen, in: Steiner/ Jadow, 244-260

Saslawszkaja, Tatjana 1999, Die Business-Schicht der russischen Gesellschaft, in: Steiner/ Jadow, 127-152

Saslawszkaja, Tatjana 1998, Das Reformpotential der russischen Gesellschaft, in: Gorzka/ Schulze, 121-131

Schmeljow, Nikolaj 1998, Die Wirtschaftsreformen in Rußland: Ergebnisse und Perspektiven, in: Gorzka/ Schulze, 178-194

Schwan, Gesine 1999, Projektantrag – Materialien HS Die Konstitution demokratisch-politischer Identität in nachdiktatorischen Gesellschaften, Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft, FU Berlin

Schwan, Gesine 1998, Der Einfluß von Institutionen und Generationenabfolge auf die Konstitution demokratischer Identität in nachdiktatorischen Gesellschaften: eine theoretische Bestandsaufnahme, Konferenzvorbereitung, Berlin

Segbers, Klaus, De Speigeleire, Stephan (Hg.) 1995, Post-Soviet Puzzles: Mapping the Political Economy of the Former Soviet Union, Bd.1, Baden-Baden

Shevtsova, Liliya 1998, Rossiya: Logika politicheskikh peremen, in: Dies.(Hg.), Rossiya politicheskaya, Moskau, 320-372

Silverman, Bertram, Vogt, Robert, Yanowitch, Murray (Hg.) 1993, Double Shift: Transforming Work in Postsocialist and Postindustrial Societies. A U.S. – Post-Soviet Dialogue, New York

Simon, Gerhard 1996/97, Die Krise der politischen Identität in Rußland, in: BIOst (Hg.), Der Osten Europas im Prozeß der Differenzierung: Fortschritte und Mißerfolge der Transformation, Jahrbuch 1996/97, 25-38

Steiner, Helmut, Jadow, Wladimir A. (Hg.) 1999, Rußland – wohin? Berlin

Svinarenko, Igor' 1999, Takaia strana: Puteshestvie iz Moskvy v Rossiuu, Moskau

Tjutchev, Fedor 1991, Èti bednye selen'ja, in: Borowsky, Kay, Müller, Ludolf (Hg.), Russische Lyrik: Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Russisch/ Deutsch), Stuttgart

Vorob'ev, Vladimir V. 1997, Lingvokul'turologija: Teorija i Metody, Moskau

Wielgohs, Jan (Hg.) 1995, Russische Metamorphosen: Aufsätze zu Politik, Alltag und Kultur, Berlin (Berliner Debatte, GSFP)